(Gute Qualitäten.) **Strickwolle.** (Gute Qualitäten.)

15er Qualität 1 größ. Posten Wolle Englisch melirtes Garn für 78 Pf. ½ Pfd.

16er Qualität 1 größ. Posten Wolle Englisch Naturell-Garn für 90 Pf. ½ Pfd.

18er Qualität 1 größ. Posten Wolle Englisch melirtes Garn für 110 Pf. ½ Pfd.

Gute Qualität. **Schwarze Strickwolle** Gute Qualität.

½ Pfd. 95 Pf. Reeller Werth früher Mk. 1,10.

Th. Jacoby.





Beilage zur Altpreußischen Zeitung.

Nr. 51. Elbing, den 29. Februar 1896. Nr. 51.

Aus dem dunklen Paris.

Kriminalistische Skizzen von **Paul Lindenberg.**
(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

X.

Spiel und Spieler.

Wie sehr die Polizei den Betrügern beim Spiel auf die Finger sieht und wie groß ihre Zahl ist, geht schon aus der starken Polizeibrigade hervor, die sich nur mit dem Spiel und den Spielern zu beschäftigen hat, und die sich auf 110 Köpfe (in Berlin fünf Geheimpolizisten und ein Commissar) beläuft. Aber trotz ihrer Tüchtigkeit und ihres Diensteifers stehen ihre Erfolge kaum im Verhältniß zu ihrer Menge und dem materiellen Aufwand, denn gerade diesen Polizeiagenten werden reiche Mittel bewilligt, damit sie sich unter allerhand Verkleidungen in die Spielhäuser einführen lassen und dort auch zu ihren Beobachtungen einige hundert Franken verlieren können.

Aber das Sicheinführenlassen ist ebenso schwer, wie oft das gewaltsame Eindringen, denn bei Letzterem, welches nie ohne Geräusch und Zeitaufwand abgeht, sind natürlich alle verdächtigen Gegenstände längst verschwunden. Vor einer Reihe von Jahren hatte die Polizei ihre Aufmerksamkeit auf ein in einer stillen Nebenstraße des Boulevard Voltaire gelegenes Haus gelenkt, welches während des Tages verschwiegen und verschlafen dalag, aus dem aber in der Nacht zuweilen allerhand Lärm hinter den dichten Holzläden der Fenster hervordrang. Die Polizisten beobachteten das Gebäude genau, nie entdeckten sie, daß Jemand durch die fest verschlossene Thür ging, es mußte also ein geheimer Eingang bestehen; endlich fand man diesen, indem man die ganze Umgegend durch Geheimpolizisten durchstreifen ließ, die in einer dunklen Allee bemerkten, daß einzelne Passanten plötzlich verschwanden, als ob sie in den Erdboden versunken. Nähere Nachforschungen ergaben, daß von dieser Allee ein ganz schmaler unterirdischer Gang in jenes Haus führte; eines Nachts drang ein Polizei-Offizier hier mit einem Dutzend Agenten, die nur hintereinander gehen konnten, ein, aber sie mußten unverrichteter Sache umkehren, denn eine schwere Eisenthür sperrte den Gang an seinem Ende ab, die sich nur auf ein bestimmtes Zeichen resp. Losungswort, oder sogar nur den mit den betreffenden Schlüsseln versehenen Besuchern öffnete. Um jeden Preis aber wollte die Polizei das Innere des geheimnißvollen Hauses kennen lernen; während einer der folgenden Nächte erkletterten die Polizisten einen benachbarten, etwas höheren Neubau und ließen sich an Stricken auf das Dach des Nebenhauses nieder, von dem sie durch die Bodenluken nun ihren Eingang fanden. Man mußte sie aber doch gehört haben, denn sie trafen nur auf eine Gesellschaft von Herren, die sich bei Wein und Cigarretten scheinbar harmlos unterhielten und mit gut gespieltem Erstaunen die unerwünschten Gäste betrachteten, die jedoch bei näherem Nachforschen einen bekannten Falschspieler aus dem Kamin hervorzogen. Ein anderes Mal wußte die Polizei genau das Losungswort, mittelst dessen man Einlaß in ein kokettes Häuschen der Rue de Navarin fand, es lautete: „Ich bringe die Blumen für Virginie", und jeder Besucher mußte ein Blumensträußchen in der Hand tragen. Obwohl sich die Geheimagenten auf diese Weise einführten, war doch Verdacht geschöpft und ein geheimes Zeichen nach den Spielsalons gegeben worden, denn als sie dort eintraten, sahen sie in verschwenderisch ausgestatteten Räumen eine elegante Gesellschaft von Damen und Herren vereint, die bei lustigem Geplauder zusammensaßen und ihren von den in goldblitzenden Livrèen steckenden Dienern herumgereichten Thee tranken. Alles wurde durchsucht, man fand nichts; schon wollten sich die Agenten mit langen Mienen wieder entfernen, als plötzlich außerhalb des Salons ein lautes Niesen, das sich mehrfach wiederholte, ertönte; der Polizei-Offizier öffnete eines der Fenster und erblickte auf dem schmalen Mauervorsprung einen ziemlich beleibten, schon bejahrten Herrn in dünnem Frack stehen, der bei der scharfen Kälte — es war Ende Januar — heftig fror. „Bitte, mein Lieber, kommen Sie doch näher, sie könnten sich noch mehr erkälten," meinte ironisch der Agent. Der Dicke kletterte herein, und in seinen Taschen fand man die Karten und die Einsätze der Bank, auch dieser Gentleman war ein der Polizei wohlbekannter Falschspieler.

Dieser privaten Spiel-Salons giebt es in Paris eine Unzahl. Meist stehen ihnen Damen vor, die früher in der Welt, in der man sich nicht langweilt, eine Rolle gespielt und die aus jener Zeit sich nicht nur eine elegant eingerichtete Wohnung, sondern auch einige Dutzend guter Bekannter gerettet haben. Letztere versammeln sie zunächst zum Thee um sich, dann wird ein bescheidenes Spiel angefangen, bis man allmählich zum Hazard gelangt; die guten Freunde des Hauses bringen ihre Freunde mit, man trifft sich immer regelmäßiger, der neue Zusammenkunftsort spricht sich in den Spielerkreisen herum, damit man vor unerwünschten Ueberraschungen sicher ist, giebt man eine Parole aus — etwa: „Ist der Doktor da?" „Empfängt heute die Gnädige um neun oder um zehn?" „Ich komme wegen der Gemälde" u. s. w. — und verabredet auch ein bestimmtes Klingel- oder Klopfzeichen, und endlich finden sich auch wohl die Glücksritter ein, welche den Spielern ihr Geld geschäftsmäßig abnehmen.

Geschäftsmäßig wird auch in fast allen Pariser Clubs gespielt, deren Zahl eine ungemein umfangreiche ist und von denen viele unter klangvollen Namen nur des Spieles wegen gegründet wurden. Sie zergliedern sich in „geschlossene" und „offene" Clubs, in den ersteren wird der Ueberschuß der Spieltische zum Besten des Clubs — luxuriöse Ausstattung, verschwenderische Feste u. s. w. — ausgegeben, in den letzteren fließt er in die Taschen der Gewinner. Von den Hochstaplern werden die geschlossenen Clubs bevorzugt, da hier die bessere Gesellschaft verkehrt; zunächst wird die Clubbestimmung doch gelegentlich umgangen, dann aber können hier einträgliche Bekanntschaften gemacht nnd diese an anderen Orten gehörig ausgebeutet werden. Denn in Paris ist für das „jeu" überall ein Plätzchen bereit, in den verschwiegenen Zimmern der vornehmen Restaurants, in den Salons vielgenannter Schauspielerinnen, in den Nachts, wo meistens gespielt wird, für die Fremden geschlossenen Empfangsräumen der Hotels und selbst auf den großen Bällen, die zu Wohlthätigkeitszwecken stattfinden. Diese wurden einige Zeit hindurch von den Glücksrittern besonders gern aufgesucht, da hier für die älteren Herren, die nicht tanzen, die Spieltische stets bereit stehen, bis die Polizei dahinter kam und nun zu diesen Festen stets einige ihrer Agenten entsendet, welche schon manchen harmlosen Bürger vor einem Ausgebeuteltwerden bewahrten.

Wird den Falschspielern der Boden in Paris zu heiß, so beehren sie die Provinz mit ihrem Besuche und spielen während des Sommers in den Bädern die großen Herren. Trotzdem auch hier ihr Signalement vertheilt ist, wissen sie doch Mittel und Wege zu finden, die Taschen ihrer erholungsbedürftigen Mitmenschen zu leeren. So der bekannte Falschspieler Ardisson, der als Graf Andrea lange Zeit in den Pariser ersten Spielklubs sein Wesen getrieben und in einem derselben erst entlarvt wurde, nachdem er eine runde Million eingeheimst; dann zog er durch die Modebäder unter den verschiedensten Namen und Verkleidungen, bis er auch hier trotz aller Umwandlungen unmöglich wurde. Eines Tages langte in Biarritz der Herzog von Talavera an, ein gebrechlicher Greis mit langwallendem weißen Bart, der, von zahlreicher Dienerschaft umgeben, sich eine Villa am Strande miethete, aber wegen seiner übergroßen Schwäche die erste Zeit nur in seinem Heim verbrachte. Nachdem er sich ein wenig erholt, ließ er sich im Rollstuhl am Strand spazieren fahren, die übrige Badegesellschaft garnicht beachtend, unter der sich die Kunde von seinen unermeßlichen Reichthümern längst verbreitet hatte. Das wäre so ein Fang für den vornehmsten Spielklub gewesen! Die Herren des Vorstandes ließen sich dem Herzog vorstellen, sie baten ihn, ob er nicht dem Club die Ehre erweisen wolle, eine der nächsten Reunions zu besuchen, der Herzog schützte seine Gebrechlichkeit und sein hohes Alter vor und gab erst nach vielem Bitten eine Zusage. In seinem Rollstuhl ließ er sich in den Club tragen, brachte, nachdem das Concert vorüber, einige Zeit in den Conversations- und Leseräumen zu und folgte nur höchst widerwillig der Einladung, auch die Spielzimmer zu besichtigen. Am grünen Tisch setzte er als vornehmer Herr einige Hundert Goldstücke und verlor sie, ohne mit der Wimper zu zucken. Das ereignete sich mehrere Male, denn der Herzog schien Gefallen an den Karten zu finden und wiederholte seine Besuche. Plötzlich neigte sich ihm das Glück zu, er gewann und gewann fortwährend, verlor wohl auch kleinere Summen, aber nur, damit ihm die launische Göttin desto geneigter wurde — über zwei Millionen Franken gewann der Herzog von Talavera, der wiederum eines schönen Tages Biarritz verlassen hatte, denn Herr Ardisson fürchtete schließlich doch durch irgend einen Zufall seiner Herzogwürde und seines weißen Bartes entkleidet zu werden!

Ein anderer bekannter Falschspieler, Garcia, machte einen reichen Fang in Mexiko. Er hatte in der Hauptstadt der Republik, in welcher man bekanntlich dem Spiel leidenschaftlich huldigt, durch Helfershelfer alle neuen Kartenspiele aufkaufen lassen, so daß schließlich dieselben völlig fehlten und man immer dringender ihrer begehrte. Da verbreitete sich das Gerücht in der Stadt, daß das nächste in Vera Cruz einlaufende französische Schiff eine große Sendung Karten an Bord haben würde. So war's denn auch, die bunten schwer entbehrten Blättchen wurden theuer bezahlt und das Spiel höher und heftiger wie je betrieben. Das war die Zeit, wo Garcia, der sich unterdessen in die verschiedenen Cercles hatte einführen lassen, die Schafe schor; schon nach wenigen Wochen verließ er Mexiko, an Gold und Banknoten schwer beladen, um — einige Jahre später in Frankreich wegen gemeinen Diebstahls verhaftet zu werden.

Auch beim Falschspieler erfüllt sich meist das Wort vom Gewinnen und Zerrinnen!

Daß übrigens auch diese listigen und erfahrenen Herren einmal selbst hinters Licht geführt werden können, beweist folgendes Geschichtchen: Zwei von der sauberen Zunft hatten einen zum Besuch nach Paris gekommenen wohlhabenden Fremden, der bei der im Theater geschlossenen Bekanntschaft aus seiner Spiellust kein Hehl gemacht, in ihr Garn gelockt, und es wurde in dem Cabinett eines eleganten Restaurants ein Spielchen aufgelegt. Der eine Hochstapler flüsterte dem Anderen zu: „Lassen wir ihn erst einige tausend Franken gewinnen, wir haben ihn dann desto sicherer." Der Fremde gewann denn auch 3000 Franken, da plötzlich mußte er mehrmals heftig niesen, führt das Taschentuch zur Nase: „Pardon, meine Herren, auf ein paar Sekunden, ich will nur ein wenig Wasser einschlürfen, um mein altes Uebel, ein schlimmes Nasenbluten, zu verhüten, ich komme sofort zurück." Er verschwindet, und die Gauner haben lange vergeblich auf seine Rückkehr gewartet!

Fortsetzung folgt.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 27. Febr. Bei stärkster Betheiligung ist die Gemeinderathswahl, geringfügige Zwischenfälle abgerechnet, bisher ruhig und ordnungsmäßig verlaufen. Ausgenommen den ersten Bezirk Innerstadt und den zweiten Bezirk Leopoldstadt, wo das Resultat noch zweifelhaft ist, wählten die übrigen Bezirke, wie bei den letzten Wahlen im September v. Js., durchaus antisemitische Candidaten mit großen Mehrheiten.

Bozen, 27. Febr. Erzherzog Albrecht Salvator ist gestorben.

Budapest, 27. Febr. In der heutigen Bischofskonferenz sprach sich der Episkopat billigend über die Abhaltung des katholischen Lehrerkongresses aus. Der Episkopat beschloß an der Millenniumsfeier corporativ theilzunehmen. In der Conferenz gelangte die Zuschrift des Ministerpräses zur Verlesung, in welcher derselbe den Fürstprimas auffordert, dieser möge den Papst ersuchen, sich bei der Millenniumsfeier vertreten zu lassen. Die Conferenz betraute den Fürstprimas damit, um spezielle Vertretung des Papstes in Anregung zu bringen. Die Conferenz wurde heute geschlossen.

Troppau, 27. Febr. Der Ausstand der Grubenarbeiter, welcher in geringfügiger Ausdehnung schon einige Tage währte, hat sich heute früh weiter ausgedehnt. In nahezu allen Karwiner Schächten ist der Betrieb eingestellt und auch in Poremba, Peterswald und Polnisch-Ostrau ruht die Arbeit in einzelnen Schächten. In denjenigen Schächten, in denen bisher noch normal gearbeitet wird, befürchtet man für heute Nachmittag gleichfalls Arbeitseinstellung. Es sind daher Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ruhe getroffen. — Die Gensdarmen und diejenigen Arbeiter, welche sich an dem Streik nicht betheiligt haben, wurden von den Ausständigen verhöhnt und die Telephonistinnen in Orlau thätlich angegriffen; zu ernsteren Ruhestörungen ist es indessen nicht gekommen. Die Gasthäuser müssen laut polizeilicher Anordnung zu früherer Stunde schließen und die Telephonstellen fortlaufenden Dienst unterhalten. — Auf den Gräflich Larisch'en Gruben fordern die Arbeiter eine wöchentliche Auslohnung, 25 pCt. Lohnerhöhung, Rücknahme der Kündigungen, Straflosigkeit der Streikenden, künftige Unterlassung grundloser Kündigungen, Entlassung eines Irgenieurs. Die Forderungen wurden abgelehnt. Das von den Direktoren der Conferenz gemachte Zugeständniß, regelmäßige Abschlagszahlungen innerhalb der bisherigen Lohnperioden wird von den Arbeitern nicht acceptirt. Dieselben bestehen auf wöchentliche Abrechnung. Der mit der Bergwerk-Inspection bei der Berghauptmannschaft in Wien betraute Oberbergrath Josef Schardinger hat sich in das Streikgebiet begeben.

— Heute Nachmittag ist ein Bataillon Infanterie nach Polnisch-Ostrau, Zarnbek und Michalkowitz abgegangen.

Italien.

Rom, 27. Febr. Der Papst empfing heute an-

Alles wohl an Bord!

Roman von E. Vely.

13) Nachdruck verboten.

Der Doktor drehte sich fragend nach ihr um, sie nickte, glitt hinter ihm durch an die Kopfseite der Lagerstatt und legte ihre Hand auf die Stirne des Kranken.

Eine widerstrebende Bewegung war's gewesen, das begriff der Arzt. Die feine Dame hier in dem Raume des Mitteldeckes, bei diesem unbekannten, häßlichen Kranken. Ein „Ah" kam von den trockenen Lippen, ein langer, befreiender, wohliger Laut — die schwachen Finger tappten empor, konnten aber die Hand nicht erreichen.

„Ist's gut, Anton?" fragte der Doktor.

Wieder nur ein „Ah"!

„Sehen Sie, Frau Baronin, da oben machen sie Ihnen alle Komplimente und Sie wissen vor Huldigungen nicht wohin. Da, in der Salonluft bin ich ja selber solch ein Alberner — aber hier, wo Sie Ihr gutes Herz zeigen, fehlen mir die richtigen Ausdrücke."

„Lassen Sie doch das!"

Eine Pause; der Kranke wurde unruhiger, flüsterte, sprach abgerissene Worte, die man nicht verstand, aber die Qual schien gewichen.

Plötzlich hefteten sich Selma's Augen fragend auf den Arzt.

„Der — er —"

„Die Melodie — ja, die," flüsterte Anton, „ach, wie Du — da sangst —"

Sie wartete, bis er wieder schwieg.

„Ich meine, Doktor, wie viel Frist geben Sie ihm noch?"

„Keine vierundzwanzig Stunden!"

Sie schien nachzuzählen, welche Tageszeit morgen dann erreicht wäre.

Der Kranke warf sich auf die Seite und rang nach Luft.

„Der arme Kerl, zum Husten nicht mal mehr die Kraft" — sagte der Arzt, glättete die Decke und schob ihr einen Schemel hin, auf dem er bei seinen Besuchen hier am Lager zu sitzen pflegte, — er selber stand, die Hände auf dem Rücken.

„Das hilft ihm besser, wie jedes Schlafpulver. Und denn — es war so etwas wie Verfeinerung in dem Mann da. Das Einer unter denen nach einer kleinen Frauenhand verlangt — sehen Sie, das interessirt mich! —"

Sie antwortete nicht, saß unbeweglich, auch wenn sich der Körper in Athemnoth bäumte.

„Woll'n Sillery trinken, Sillery Mousseux," sagte der Musikant, „— ja — woll'n, den letzten Groschen — Bist's ja selber, — — hu, das sprudelt — bist's — ja selber Sill —"

„Den hat auch Eine auf dem Gewissen, Eine" — sagte der Doktor — unterbrach sich rasch wieder. Die Frau, die da saß, war ja besser, als er geglaubt hatte, er durfte ihr Geschlecht nicht in ihrer Gegenwart beleidigen.

Immer ruhiger wurde der Kranke, immer heiterer der Ausdruck seiner Züge — und Nichts war hörbar, als das Anschlagen der Wogen an die Wände des Schiffes — dumpf, klatschend, hastig.

Der Arzt hatte seinen Muth im Sturm erprobt, an den schrecklichsten Krankenbetten, er hatte lebensfrische Seemänner da unten neben der Schffsschraube in dem gurgelnden Wasser um Hülfe rufen hören und eh' sie nur gewährt werden konnte, elend ertrinken sehen — er hatte dabei gestanden, wenn ein Begräbniß auf offener See stattfand — und da war er nun jetzt weichmüthig und gerührt, weil diese Frau aus Luxus und Lebensfreude heraus an das Sterbebett des unbekannten, armen Teufels trat — der Doctor hätte sich selber verspotten mögen — Nun schlief er — auf einen Wink mit den Augen hob Frau von Lübben die Hand, ganz leise pfeifende Athemzüge — er merkte es nicht —

„Kommen Sie!"

Vom Eingang her sah sie noch einmal zurück.

„Geben Sie hin und wieder Acht," sagte der Arzt dem Chirurgen, der im Gange stand. „Jetzt schläft er. Es wäre am besten für ihn, er wachte nicht mehr auf." Und dann mit einem Blick auf Frau Lübben. „Wem wirds denn so leicht so gut." — Sie antwortete nicht, an der Treppe zum Oberdeck verabschiedete sie sich, wandte sich erst nach der Cabine und stand dann rathlos in derselben, als wisse sie nicht, was sie gewollt. „Ah, doch, ein Blick in den Spiegel!" Sie ließ das elektrische Licht aufflammen — sie war rosig wie immer! Sie drehte den Wasserkrahn und ließ die Schale sich füllen und entkorkte ihr Eaude Lavende, Pariser Firma. „Ah, das erfrischte! Keine vierundzwanzig Stunden — nicht bis Southampton — Ah —"

„Nicht mehr in der Welt herum." — Ein Zittern überfiel sie. „Wie oft hatten sich die Aerzte aber schon getäuscht." — Oh, sie sah auf ihr Lager. „Das würde eine entsetzliche Nacht werden, voll Folterqualen! Und wer würde ihr Nachricht bringen, ob es vorbei —? Vielleicht, daß man so nah dem Lande den Fall bis zum Abgange der Passagiere verschwieg. — Sie faßte nach den Schläfen — da pochte es. So weit gekommen, eines Menschen Tod zu wünschen! Bah — ob sie die Einzige war. Wenn sie herum fragen wollte. — Ihn unglücklich gemacht, freilich! Aber, hatte er selber nicht in ihr Leben gegriffen — ganz unberechtigt? denn sie war doch zu Besserm berechtigt gewesen, als die Frau eines kleinen Musikanten zu werden —! Und der Todkranke — nur Erlösung für sie Beide.

Norman Avery! was wußte sie von dem? nichts, als daß er Geld hatte, viel Geld. Das wußten sie ja Alle hier an Bord und begegneten ihm so devot.

Wie es erworben war, woher es stammte, was ging es sie an, die eine Sehnsucht von klein auf gehabt auf seidenen Polstern zu sitzen, im Wagen zu fahren — als sie noch bei der Mutter gewesen war, in dem engen Raum der Küche, die zugleich Wohn- und Schlafzimmer bildete und wo auch noch eine Maschinennäherin mit lebte —

Sollte sie Andre nur genießen sehen? Sie wollte einen guten Platz haben an der Gasttafel des Lebens.

Sie wechselte ihren Mantel, ordnete die Falten, stieg hinauf, nach rechts und links grüßend. Wie dumm sie gewesen war, sie hätte den Doctor verpflichten sollen, ihr am Abend noch Nachricht zu geben — nichts als Theilnahme — oder, sie fand wohl selber noch einmal den Weg in's Zwischendeck.

Und zwischen diese sich jagenden und sie quälenden Gedanken die Fragen und Ausrufe der gleichgültigen Menschen.

„Wie sanft die Bai ist?"

„Hatten Sie auch Furcht?"

„Ist das da drüben Land oder eine Wolke?"

„Befehlen mein Opernglas, Frau Baronin?"

Sie hing sich an den Arm eines alten, tauben Generals.

„Graf Westerland, führen Sie mich einmal!"

„Zu Befehl, Gnädigste!"

Den sprach auch der Lungenkräftigste nicht an, das wußte sie, nun konnte sie denken — denken.

Lina Pieters kam herauf und spielte mit Herrn Reinhold Döblin Domino, und er nannte sie überlaut „mein Döchting".

Marun zog seinen jungen Freund in den Damensalon zweiter Klasse.

„Sie, Döblin, ich glaub', Sie wollen eine Dummheit machen — Sie!" und er schnitt ein Gesicht dazu.

„Nein — ich habe zum ersten Male einen Willen?" Und Hans sah stolz und hübsch aus, wie er das sagte.

* * *

Selma Lübben hatte dunkle Ringe unter den Augen — sie stand an der Spitze des Schiffs und sah in die Sonne — wenn die dem Untergang nahe war, nur wenige Stunden noch, war man in Southampton.

Sie hatte sich herausgeflüchtet aus den Gruppen, die vom Abgehen der Amerikaner, von der Insel Wight, von der Heimathsfreude sprachen — sie konnte das Alles nicht hören, es war ihr, als müsse sie dazwischen schreien, grell und spöttisch.

Sie hatte andere Sorgen!

Wenn's noch eine Rettung gab, sie wieder aus der Tiefe, in die sie den ersten Schritt gethan, zu ziehen. — „Mr. Avery!" Sie knirschte den Namen mit den Zähnen. So unbefangen hatte er sie heute beim Frühstück gegrüßt:

„Sie wissen doch, wir kommen nach Southampton?"

Und sie hatte lächeln müssen. Wie unter dem Strick des Henkers war sie, wie da auf dem Wasser schwimmend, die Kleider schwer vollgesogen, sie nach der Tiefe ziehend.

Keine Koketterie konnte den halten, er wolle wissen.

Und sie war hin- und hergegangen, hatte versucht, die Stewards zu fragen, den Capellmeister — und immer im letzten Augenblick hatte sie der Muth verlassen.

„Frau Baronin!"

„Der Doktor;" sie wandte sich blitzschnell um. Diese Stimme hatte sie die ganze Nacht zu hören geglaubt, die würde sie in Zukunft unter tausend andern kennen.

läßlich der demnächst bevorstehenden Jahresfeier seiner Krönung die Glückwünsche des diplomatischen Corps, darunter diejenigen des russischen Ministerresidenten Iswolsky.

Turin, 27. Febr. Der Herzog von Aosta ist an den Masern leicht erkrankt.

Massauah, 27. Febr. Nachrichten vom Col Tzala vom 26. d. M. besagen, daß der Feind am Abend zuvor ohne Gepäck eine Vorwärtsbewegung machte, als wenn er beabsichtigte, die italienischen Stellungen anzugreifen, aber während der Nacht zog er sich hinter Mariam Sciaitu zurück und verlegte seine Stellungen rückwärts in den Thalkessel von Adua. Die Depesche giebt ferner die Namen der fünf Soldaten des Bersaglieri-Bataillons an, welche im Kampfe der Colonne Stevani gegen die Schaaren Ras Sebats am 25. d. M. gefallen sind. In diesem Kampfe wurde Capitän Mussa verwundet. Lieutenant Caputo ist am 25. d. M. zu Adrigat infolge der am Col Alequa erhaltenen Wunden gestorben.

Frankreich.

Paris, 27. Febr. Bei der Berathung über eine Interpellation bezüglich Siam's in der Deputirtenkammer erklärte Deville, er halte es nicht für angemessen, jetzt die englische Frage zu erörtern. Redner billigt das mit Siam getroffene Abkommen, giebt einen historischen Ueberblick über die siamesische Angelegenheit und legt den Antheil dar, welchen die früheren Regierungen an diesem Abkommen gehabt haben, das Frankreich gestatten werde, den Lohn seiner in Industrie gebrachten Opfer zu ernten. Destowinellis spricht ebenfalls sein Einverständniß mit dem siamesischen Abkommen aus, hält es aber für nützlich, über die egyptische Frage Stillschweigen zu beobachten, da Frankreich nicht den Glauben aufkommen lassen dürfe, daß diese Frage ihm kein Interesse mehr einflösse. Redner hofft, England werde einwilligen, Egypten zu räumen. Flourens spricht sich über das Abkommen mit Siam tadelnd aus; dasselbe binde Frankreich die Hände. Der Minister des Auswärtigen erwidert, Frankreich habe einen Vertrag und werde dafür sorgen, daß er vollständig ausgeführt werde (Beifall). Hierauf wird durch Händeaufheben eine Tagesordnung angenommen, in welcher die Erklärungen der Regierung gebilligt werden.

Rußland.

Petersburg, 26. Febr. Der Deutsche Botschafter Fürst Radolin gab heute Abend zu Ehren des General-Adjutanten, Generals der Infanterie von Werder, im Botschaftshotel ein Festessen, welchem Großfürst Wladimir Alexandrowitsch und Gemahlin, Großfürstin Maria Paulowna, der österreichisch-ungarische Botschafter, Prinz zu Lichtenstein, der französische Botschafter, Graf Montebello, der italienische Botschafter, Marquis Maffei, der spanische Gesandte Marquis Villagonzalo, der dänische Gesandte v. Loewenoern, der schwedische Gesandte von Reuterskjoeld, ferner Graf Fersen, Fürst Obolenski, Oberst Pistolkors und sämmtliche Mitglieder der deutschen Botschaft beiwohnten.

Großbritannien.

London, 27. Febr. Im Unterhause erfolgten heute einige Erklärungen von allgemeinem Interesse, von denen die gewichtigste jedenfalls diejenige des Unterstaatssekretärs Curzon war, welcher behauptete, daß an die englische Regierung keine Aufforderung zur Räumung Aegyptens gegangen sei. Ueber den Gang der Verhandlung berichtet uns das Wolff'sche Telegraphen-Bureau: Der Parlaments-Untersekretär des Auswärtigen Curzon erklärt, es sei keine Besetzung Söuls oder eines anderen Ortes in Korea seitens Rußlands vorgekommen, auch werde keine Besetzung, soweit es der englischen Regierung bekannt sei, erwartet. 150 russische Matrosen bewachten die russische Gesandtschaft in Söul, woselbst der König sich noch als Flüchtling aufhalte, da sein Leben in Folge des ausgebrochenen Aufstandes in Gefahr sei; auch seien 500 japanische Soldaten in der Hauptstadt Koreas. In Beantwortung einer anderen Anfrage führte Curzon aus, man glaube, daß das russische Geschwader in den chinesischen Gewässern während des letzten Jahres um fünf Schiffe vermehrt worden sei. Sir E. Ashmead-Barlett fragt an, ob die türkische Regierung oder irgend eine der europäischen Großmächte der britischen Regierung in jüngster Zeit Vorschläge gemacht habe, welche die Räumung Aegyptens in sich schließen. Curzon antwortet: Meine Antwort ist „Nein". Moon fragt an, ob es wahr sei, daß durch einen vor Kurzem zwischen Rußland und China abgeschlossenen Vertrag, Rußland das Recht erhält, zwischen Nortschinsk-Tsitsikar und Wladiwostok und ferner zwischen Tsitsikar und Port Arthur Eisenbahnen zu bauen und unter russischer Leitung und Verwaltung zu betreiben, ob ferner Rußland andere Handelsvortheile von China bewilligt erhalten habe, auf welche der Artikel bezüglich der meistbegünstigten Nation nicht anwendbar sei. Curzon erklärt, die Regierung sei von der russischen Regierung unterrichtet, daß die Nachricht jeder Begründung entbehre. Der Erste Lord des Schatzes Balfour erklärt, der Erste Lord der Admiralität Goschen werde am Montag dem Hause das Flotten-Programm erklären. Pease fragt die Regierung an, ob sie es für wünschenswerth halte, die Initiative zu ergreifen, um die Zustimmung der Unterzeichner des Berliner Vertrages zu einer Besetzung von Seiten Rußlands jener Provinzen der asiatischen Türkei zu erlangen, in welchen die jüngsten Niedermetzelungen vorgekommen seien. Balfour erwidert, die Regierung habe nicht die Absicht, irgend etwas Derartiges zu thun.

— Bei der Wahl in Lichfield wurde der Radikale Warner mit 4483 Stimmen gegen den Unionisten Darwin mit 3955 Stimmen gewählt. Warner tritt an Stelle des Radikalen Fulford, dessen Wahl, welche im vorigen Jahre nur eine Mehrheit von 44 Stimmen erzielte, für ungültig erklärt wurde.

— Die „Times" meldet aus Kairo, von gestern: Cecil Rhodes schifft sich am Sonnabend in Suez zu direkter Fahrt nach Beira ein, an Bord des Dampfers „Orestes", der von Cook's Reise-Agentur eigens zu dieser Fahrt gechartert ist.

— Dem „Reuterschen Bureau" wird aus Prätoria vom 25. d. M. telegraphirt: In Sachen der Confiskation des Eigenthums der wegen Hochverraths angeklagten Mitglieder der National-Union in Johannesburg wurde heute von dem Obergericht das Urtheil gesprochen. Dasselbe bestätigt die auf das Vermögen der Angeklagten gelegte vorläufige Beschlagnahme in Bezug auf das bewegliche und unbewegliche Eigenthum derselben in den Goldfeldern im Rand, sowie auf ihre Aktien von Gesellschaften, die Besitzungen im Rand haben.

Belgien.

Brüssel, 27. Febr. Dem Vernehmen nach hat de Favereau, welcher zum Minister des Auswärtigen ernannt worden ist, bei seinem Eintritt in das Kabinet das politische Programm der übrigen Mitglieder des Kabinets, darunter auch die Reorganisation der Armee, zu dem seinigen gemacht.

— Der Ankauf der Congoeisenbahn wird von der belgischen Regierung bei der Kammer demnächst von Neuem beantragt werden.

Serbien.

Belgrad, 27. Febr. Der ehemalige Oberbefehlshaber der serbischen Armee General Leschjanin ist gestorben. Der König hat der Familie des Verstorbenen persönlich sein Beileid ausgedrückt.

Türkei.

Konstantinopel, 27. Febr. Die englische Regierung errichtet ein neues Konsulat in Marasch, wo England den Vize-Konsul von Aleppo jedes Jahr einige Monate residiren lassen wird.

— Der Sultan hat angeordnet, daß zwei kaiserliche Firmans vorbereitet werden, durch welche Prinz Ferdinand zum Fürsten von Bulgarien bezw. zum General-Gouverneur von Ost-Rumelien ernannt wird.

— Gestern sind die Botschafter zur Berathung über die Lage von Zeitun zusammengetreten. Die nach Zeitun entsandten Konsuln werden, nachdem ihre Mission der Hauptsache nach beendet ist, in dieser Woche die Rückreise antreten. In Zeitun herrscht noch immer Elend. Es wurden Unterstützungen und die Ergebnisse der von den Botschaftern eingeleiteten Sammlungen dahin gesandt. Die Pforte versprach, für die Verpflegung derjenigen noch in Zeitun verbliebenen Flüchtlinge zu sorgen, welche nicht heimkehren wollen. Die Sterblichkeit dauert an; täglich werden 50 Sterbefälle konstatirt. Ein Spital wurde errichtet, doch fehlt es an Aerzten und an Medikamenten, für deren Einsendung gesorgt werden soll.

— Der Oberkommissar in Anatolien Marschall Schakir legt in einem seiner jüngsten Berichte an die Pforte die Nothwendigkeit einer größeren Frühjahrs-Expedition zur Bezwingung der Kurden in der Landschaft Dersin dar. Dem wohlbegründeten Antrage dürfte Folge gegeben werden.

Verbandstag der Raiffeisen-Vereine.

Danzig, 27. Febr.

Im Landeshause wurde heute Vormittag 9 Uhr die Sitzung des Beiraths der Westpreußischen Raiffeisen-Organisation durch Herrn v. Puttkamer-Plauth eröffnet. Die Sitzung war nicht öffentlich.

Der heutigen Sitzung des Verbandstages der westpreußischen Raiffeisenvereine wohnten die Herren Oberpräsident v. Goßler, Regierungspräsident Holwede und Regierungsrath Delbrück als Vertreter der Regierung, ferner Consistorialpräsident Meyer, Landesdirektor Jaeckel und etwa 250 andere Herren bei. Der Verbandsanwalt Herr Heller-Peitschendorf eröffnete die Sitzung mit einem Hoch auf den Kaiser, begrüßte die Ehrengäste und dankte besonders Herrn Oberpräsidenten v. Goßler für die Förderung der Vereinsbestrebungen sowie dem Centralverein westpreußischer Landwirthe, insbesondere den Herren v. Puttkamer-Plauth und Steinmeyer, dann den Geistlichen beider Confessionen für deren nachdrückliche Unterstützung. Herr Heller gab dann eine Uebersicht über die Raiffeisen-Organisation, die jetzt 2100 Vereine umfaßt. Der Umsatz der Raiffeisenbank betrug im letzten Jahre 65 Millionen Mk. Im Aufsichtsrath ist Westpreußen leider noch nicht vertreten. Der Verband zählt heute in Westpreußen über 90 Vereine. Herr Pfarrer Habicht-Bobrau sprach über die Bedeutung der Raiffeisenvereine und Herr Pfarrer Bleske-Osterwick über die „christlichen Grundsätze der Raiffeisenorganisation und ihre Anwendung im Geldverkehr."

Pfarrer Bleske wies noch besonders hin auf die Bedeutung der Spareinlagen des Gesindes und der kleinen Leute. In seinem Verein seien während des achtjährigen Bestehens schon 98 689 Mk. Spareinlagen gemacht.

Herr Rohrbeck-Gremblin sprach über gemeinschaftliche Consumbezüge und die Vereinsversicherung der Raiffeisenvereine. Auf seinen Vorschlag wurde beschlossen, Herrn Oberpräsidenten v. Goßler eine Erklärung zu überreichen, daß durch Vermittelung der Staatsregierung ein gemeinsamer Bezug von Kohlen aus den größeren fiskalischen Gruben (Königin Luisen- und Königin-Grube) ohne Monopolisirung des Bezuges durch zwei Berliner Firmen ermöglicht werde.

Hierauf referirte Herr Landrath v. Glasenapp-Marienburg über die Gründung von Silogenossenschaften im Anschluß an die Raiffeisen-Genossenschaften. Der Vortragende wies darauf hin, daß der genossenschaftliche Zusammenschluß eine Lebensfrage für die Landwirthschaft und ganz besonders wichtig für den Absatz von Getreide sei. Der genossenschaftliche Verkauf sei praktisch nur in Verbindung mit Lagerhäusern möglich und als solche Lagerhäuser kämen vorzüglich Silos in Betracht, welche sich in Amerika bereits bewährt hätten. Der Redner schilderte nun die Vortheile, welche die Silos vor den Balkenspeichern haben, und führte als Folgen derselben an, daß der Zwischenhandel verringert werde, daß die Kosten der Lagerung und Verarbeitung des Getreides billiger würden, daß ein Product hergestellt werden könne, welches dem Bedürfniß des Marktes entspreche, daß sich das eingelieferte Getreide lombardiren lasse und daß es möglich sein werde, den günstigsten Verkaufstermin abzupassen. Für die Errichtung von Silos sei es nun wichtig, daß die Raiffeisenorganisation im Stande sei, einen leistungsfähigen Träger und den nothwendigen kaufmännischen Factor abzugeben. Der Redner verlas dann die Resolution, welche, wie s. Z. berichtet, im November v. J. hier gefaßt und der Regierung zugestellt worden ist, und glaubte, es sei die Zeit gekommen, die Probe auf das Exempel zu machen und zunächst mit der Herstellung eines Silo zu beginnen. In der Thronrede sei die Gewährung von Unterstützungen in Aussicht gestellt worden und es werde sich vielleicht empfehlen, daß der Staat auf eigenem Grund und Boden Silos errichte und die Genossenschaft dieselben miethe. Wenn sich die Erfindung bewähre, aus dem Getreide ohne vorheriges Mahlverfahren Brod zu backen, dann werde es möglich sein, das Getreide direct den Consumenten zuzuführen. — In der Debatte bemerkte Herr Gropius, daß, so lange das gegenwärtige Börsengesetz bestehe und die Einführung minderwerthigen Getreides nicht untersagt werden könne, ein ausgebreitetes Silosystem die Preise noch mehr herabdrücken würde. Indeß sei auch er dafür, zunächst mit einem oder zwei Silos einen praktischen Versuch zu machen. Es wurde dann eine Resolution angenommen, in der es für wünschenswerth erklärt wurde, daß an einer geeigneten Stelle Westpreußens eine Silogenossenschaft gegründet werde, welche mit staatlicher Unterstützung Silos baue.

Schließlich wurde es dem Verbandsanwalt überlassen, den Zeitpunkt des nächsten Verbandstages festzusetzen. (D. Ztg.)

„Nun?"

„Ihr armer Schützling ist erlöst, heute in der Früh — gar nicht mehr aufgewacht —"

„Ah —"

„Ein langer, langer befreiender Athemzug, dann eine Pause und dann eine hastige Bewegung, mit der sie die beiden Hände gegen ihn ausstreckte.

„Doktor, Ihr Ehrenwort!"

Er sah sie befremdet an. „Frau Baronin, daran brauchten Sie mich nicht zu erinnern —"

Sie klemmte die Zähne gegen die Lippen, dann sagte sie, noch ein wenig näher herantretend.

„Stellen Sie mir den Todtenschein aus von dem — dem — der mein Mann war — Anton Lübben! Ich brauche ihn — gleich — gleich —"

Einen Ton brachte er nicht heraus, daß sie die Wahrheit sagte, sah er.

„Alle Papiere — die sich finden, bei ihm — gleich —"

„Gleich!"

Er verbeugte sich und ging und dann lachte er vor sich hin, ingrimmig.

Die Geheimräthin Glaukner hatte ihre Enkelin auf Deck gesucht und nicht gefunden. So ging sie in die Cabine, und da saß Cläre auf dem Schiffskoffer, die Hände um die Knie geschlungen! „Du Kind!"

Sie fuhr auf. „Ich hatte etwas auszubessern."

„Ja — und vergaßest es wohl inzwischen über all' den wichtigen Gedanken?"

Die vollen Arme mühten sich, wieder die Hülle überzustreifen.

„Wir sind in ein paar Stunden in Southampton."

„Ja", der hübsche Kopf hing tiefer auf die Brust. „Und dann ist bald Alles vorbei! Ich meine — die schöne Freiheit."

Frau Glaukner lehnte sich auf dem rothsammtnen Sopha zurück.

„Mr. Ferguson hat mir einen Auftrag an Dich gegeben — wenn Du es wünschst, kommt er mit nach Deutschland."

„Ich? Großi?"

„Aber Kind — er ist ein reicher Mann und ein anständiger Charakter. Schon weniger als das ist ein Heirathsgrund gewesen."

„So ist's gemeint."

„Bist sonst doch nicht so schwer von Begriff, Kleine — und die Bemühungen Mr. Ferguson's, Dir zu gefallen —"

„Ach, Großi," sie sprang auf und schlenkerte mit den Armen, die Bewegungen nachahmend, mit denen er sie zum Tanze aufgefordert.

„Nein, nein —"

„Du gehst einer ernsten Zukunft entgegen, mein Kind, hast einmal für Dich selber zu sorgen."

„Und verkaufe mich doch nicht."

„Gern haben, Großmama," und sie brach plötzlich in Thränen aus, „müßte ich doch —"

„St!" sie streichelte den dunklen Kopf.

„Seit wann hast Du Dich denn mit solchen Reflexionen befaßt?" und für sich lächelnd. „Wie müßte denn der aussehen, der Gnade vor uns jungem Fräulein fände?

Mr. Ferguson also werde ich sagen, daß er bei seinen englischen Reiseplänen bleibt. Herr Hans Döblin will aber auch als Bräutigam von Bord gehen."

„Ich weiß! die Baronin Lübben hat es erzählt." Und rascher, erregter: „Ein moderner, junger Mann, Großmutter! Geld zu Geld!"

„Bist Du muthig genug, Cläre, ihm gratuliren zu können?"

„Ganz muthig!"

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

* **Der verwickelte Fall.** Die Wiener „Presse" veröffentlicht folgende Zuschrift, die ihr angeblich von einem Abonnenten zugegangen: „Elise", sagte ich eines Abends zu meiner Frau, „glaubst Du, daß Du mich lieber hast, als ich Dich lieb habe, oder daß ich Dich lieber habe, als Du mich lieb hast?" Ohne von ihrem Wirthschaftsbuche aufzusehen, antwortete sie: „Dreizehn von achtundzwanzig, wie viel bleibt da?" — „Nun, ich glaube, daß Du, wenn ich zu Dir spreche, die Liebenswürdigkeit haben sollst, mir zuzuhören", sagte ich. — Sie erwiderte: „Die Wochenrechnung beim Fleischhauer macht zwölf Gulden sechzig Kreuzer aus; er hat schon zweimal hergeschickt. Und sei so gut und schlag' nicht so auf den Tisch auf, sonst wirst Du noch die Tinte ausschütten!" — — „Ich habe nicht auf den Tisch geschlagen, sondern nur mit der Hand in verzeihlicher Ungeduld auf denselben getippt. Ich habe vor einer Weile eine klare Frage an Dich gerichtet, und ich würde wünschen, eine klare Antwort zu erhalten. — „Wer schafft Dir das Recht, mich mit Fragen zu irritiren, wenn Du siehst, daß ich rechne? Was giebt's also?" — „Ich fragte Dich: Glaube ich — das heißt, glaubst Du — daß ich mich lieber habe — nein, daß Du mich lieber hast — Pardon, ich beginne nochmals. Wer von uns Beiden, würdest Du sagen, hätte den Anderen lieber als der Andere den Einen — aber, Himmelkreuzdonnerwetter, Du weißt ja ohnehin, was ich meine!" — „Ich weiß gar nichts, als das eine, daß Du nicht zu fluchen brauchst." — „Ich habe nicht geflucht. Wenn Du mich nicht verstehst, so werde ich es versuchen, Dir die Frage so begreiflich, als nur möglich zu machen. Hast Du lieber, als ich habe? Nun?" — „Lieber? Wen?" — „Einer den Anderen." — „Du meinst, daß Jeder von uns den Anderen lieber hat, als der Andere — Jeden?" — „Nein, das meine ich nicht. Ehe Du die Frage in Unordnung gebracht hast, war sie klar wie nur etwas. Nun paß' einmal auf. Wir Zwei sind Zwei, nicht wahr?" — „Natürlich. Das wußte ich ohnehin; aber . ." — „Warte eine Minute. Ich will, daß Du mich diesmal verstehst. Welcher von diesen Beiden, würdest Du sagen, hat den Anderen lieber, als der Andere den Anderen lieb hat oder würdest Du sagen, daß Jeder den Anderen genau so lieb hat als der Andere? Verstehst Du mich jetzt?" — Beinahe. Sag' noch einmal." — „Würdest Du der Meinung sein, daß Keiner von uns den Anderen lieber hat, als der Andere den Ersteren, und wenn dem so ist, warum? — „Nun hast Du Dich unverständlicher ausgedrückt als früher." sagte Elise. „Es scheint, daß Du jetzt selbst nicht mehr weißt, was Du früher meintest. Komm zum Nachtmahl und rede vernünftig." — Als ich mich zum Nachtmahle niedersetzte, lächelte ich cynisch. „Dies erstaunt mich nicht im geringsten," bemerkte ich, „denn ich habe bisher noch kein weibliches Wesen kennen gelernt, welches imstande gewesen wäre, logisch zu denken, und ich glaube, daß ich ein solches weibliches Wesen auch niemals werde kennen lernen" — „Nun," sagte Elise, „man kann nicht logisch sprechen, wenn man nicht weiß, wovon man zu sprechen hat, und ich weiß nicht, wovon Du sprichst und Du scheinst es selbst nicht zu wissen, oder, wenn Du es weißt, bist Du viel zu unklar, um es jemandem verständlich zu machen. Wenn Du logisch zu sprechen wünschest, so äußere Dich über die 12 Gulden 60 Kreuzer des Fleischhauers." — „Wenden wir uns nicht von unserem Thema ab, Elise. Ich fragte Dich, wer von uns beiden Deiner Ansicht nach den Anderen lieber hat, und Du konntest dies nicht verstehen." — „Aber das verstehe ich ja. Warum hast Du denn das nicht gleich gesagt." — „Sowit ich mich erinnere, waren dies meine präzisen Worte." — „Aber nein! Du sagtest: „Wenn Keines von uns Beiden den Anderen lieber hat, als Einer den Anderen, wer von uns Beiden würde es sein?" oder so etwas ähnliches." — „Aber wie hätte ich denn einen solchen Unsinn reden können!" — „Ah!" rief Elise, „wenn die Männer die Geduld verlieren, so wissen sie niemals was sie reden!" — Wir hatten dann einen kleinen Streit, denn ich mußte diese, das ganze männliche Geschlecht tief beleidigende Aeußerung auf das Entschiedenste zurückweisen, und seither schmollt meine Frau mit mir, und ich weiß noch immer nicht, ob sie glaubt, daß sie mich lieber hat, als ich sie lieb habe, oder ob ich sie lieber habe, als sie mich lieb hat . . ."

* **Die Rettung des durch die X-Strahlen arg gefährdeten Briefgeheimnisses** behauptet ein Herr F. aus Ratibor gefunden zu haben und er beabsichtigt, sein Verfahren zum Patent anzumelden. Sollte ein ängstliches Gemüth seine Angst nicht bis zum Erscheinen des Patentes bezähmen können, so möchten wir ihm eine Anweisung geben, wie er es zu machen hat, um seine Correspondenz in dem gewünschten Dunkel zu erhalten. Er braucht nämlich nur den beschriebenen Briefbogen in ein Stück Staniol oder Silberpapier einzuklappen und selbst Röntgen in eigener Person würde sich vergeblich bemühen, dem Briefe sein Geheimniß mit den berühmten Hittorfröhren zu entreißen.

* **Der Gatte als Stiefvater.** Ein ungewöhnlich frecher Schwindel brachte den Proviant-händler Nicholls in London vor den Polizeirichter. Zu seinen Kunden gehörte eine junge Person, in die er sich verliebte, und der er einen Heirathsantrag machte, nachdem sie erklärt hatte, ledig zu sein. Er verlobte sich mit ihr und schenkte ihr einen Diamantring im Werthe von 140 Mk. Eines Tages kam sie zu ihm und erzählte, ihr Stiefvater, mit dem sie lebte, sei entflohen und sie stehe nun allein da. Sie machte ihm den Vorschlag, er möchte ihr ein Geschäft einrichten, damit sie sich ehrlich ernähren könnte. Nicholls fand den Vorschlag gut, besorgte Waaren und Mobiliar im Werthe von 1400 Mk. und freute sich der Zukunft. Nach einiger Zeit kamen ihm jedoch allerlei beunruhigende Gerüchte zu Ohren, die ihn veranlaßten, beim Registeramt nachzuforschen, und er erfuhr dort, daß seine Braut die Frau des Mannes sei, den sie als ihren Stiefvater ausgegeben hatte. Er begab sich zu ihr, um ihr Vorhaltungen zu machen, und sie gab sofort zu, daß sie ihn getäuscht habe, machte ihm aber Vorschläge für die Erstattung seiner Auslagen, die Nicholls jedoch ablehnte, um die Angelegenheit dem Richter zu übergeben. Vor diesem gestand die Frau ihren Schwindel mit einem gewissen Selbstgefühl ein und erzählte unter Lachen, welchen Spaß es ihr gemacht habe, wenn Nicholls ihren bedeutend jüngern Mann Vater nannte. Als Milderungsgrund machte sie die furchtbare Dummheit Nicholls geltend. Der Richter wird denselben aber kaum gelten lassen.

* * *

* **Uebertrumpft!** Drei am Stammtisch sitzende Freunde streiten sich, wer von ihnen wohl den ältesten Stammbaum habe.

Lieutenant von Kikrinzki erzählt, daß seine Vorfahren bereits in den Kriegen gegen die Türken vor Wien gekämpft hätten.

Regierungsassessor von Schnabel weiß zu berichten, daß seine Vorfahren in den Kreuzzügen kämpften.

„Das ist noch garnichts," sagte darauf der Referendar von Falkenstein. „Einer meiner Ahnen hat bereits die Völkerwanderung als Einjährig-Freiwilliger mitgemacht!"

Verantwortlicher Redakteur: A. Schultz in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.